

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerord. Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. C. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumerirt in Osen, im Kommissionsamt, (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Der Maler von Vifa.

(Fortsetzung.)

Als sich der Maler von Vifa in seinem Gemache wieder allein befand, beschlich ihn die Furcht, einen Auftrag, der über seine Kräfte ging, übernommen zu haben. Umsonst wollte er seine Vbantzase zwingen, eine scheußliche Form herauf zu beschwören — seiner Einbildungskraft schwebten nur strahlende Augen, wonniges Lächeln und liebreizende Lippen vor. Wenn er seine Augen schloß, so stiegen nur solche Gestalten vor seiner Seele auf, und wenn er sie öffnete, so regnete ihm Schönheit von allen Seiten zu. „Ich will hinaus auf die Straße,“ dachte Giotto, „da werde ich ohne Zweifel Hilfe finden.“ Aber kein solches Gesicht, wie Giotto es suchte, war auf dem Lung Arno zu treffen; oder wenn er sich einbildete, eine Idee ergreift zu haben, und heimelte, um sie auf der Leinwand zu verkörpern, so schwand sie im Lichte seiner eigenen, gewohnten, schönen Gestaltungen, oder im Strahl des ersten schönen Nutzlizes hinweg, das ihm beim Eintritt in sein Atelier zulächelte.

Tag für Tag arbeitete Giotto an dem aufgetragenen Werke, aber stets ohne Erfolg. Seine Versuche, Häßlichkeit zu malen, wurden zu bloßen Karikaturen der Schönheit, sie blieb stets die Grundidee derselben. Voll Verdruf über dies Mißlingen, und durch

angestrengetes Nachdenken abgemattet, warf sich Giotto eines Abends spät auf sein Bett, beklagte sein Mißgeschick bitterlich, und gedachte mit Schmerz des Triumphes seiner Weiber, wenn es sich auswies, daß er dem Auftrage nicht gewachsen sei, oder wenn der Graf Veruzzi, aus Mißvergnügen über den schlechten Erfolg seiner Arbeit, dieselbe einem andern Künstler übertrüge. In Mitte dieser düsteren Gedanken sprang Giotto plötzlich aus dem Bette, und rief: „Wenn ich nur einen Augenblick lang jenes mit dem Bann belegte Gemälde Malfeo's, „die Braut des Satans,“ sehen könnte!“ — ein Ausruf, dessen Bedeutung einer Erklärung bedarf.

Kurze Zeit nach dem Wiederaufleben der Malerei in den Werken Leonardo's da Vinci und seiner unmittelbaren Nachfolger haufte zu Pisa ein Künstler, Namens Malfeo. Dieser Mann, willens, der Nachwelt ein Gemälde zu hinterlassen, das ihn unsterblich machen sollte, hatte, nach langem Sinnen über einen hierzu passenden Gegenstand, endlich den Entschluß gefaßt, daß „die Braut des Satans“ dieser Gegenstand sein sollte. Während Malfeo mit seinem Gemälde (das nie Jemand zu Gesicht bekam, weil er stets in Geheimen arbeitete) beschäftigt war, bemerkte man an ihm von Zeit zu Zeit Spuren des Wahnsinnes. Da alle Kräfte seines ganzen Wesens auf sein Werk gerichtet waren, so mochte das seltsame, ja wohl schreckliche Gebilde, das er schuf, seine Seele erfüllen, und als es vollendet war, verlor er den Verstand. Pinsel und Palette in der Hand, stürzte er aus seinem Arbeitszimmer auf die Straße, rannte wie ein Wüthender und sprang unter furchtbarem Geschrei in den Arno. Dies war Malfeo's Ende. Man erzählt, daß die Person, welche nachher zuerst das Arbeitszimmer betrat, nie wieder gelächelt, und nach Verschließung der Thüre, auf daß sonst Niemand seinen Verstand wage, den Schlüssel geraden Wegs zum Erzbischof getragen habe. Dieser eilte unter Gottes Schirm zu Malfeo's Wohnung, legte sein Siegel an die Thüre, und schützte so die Einwohner gegen die traurigen Wirkungen ihrer Neugierde und Malfeo's Ruchlosigkeit. Seit Malfeo's Tode war das Arbeitszimmer verschlossen geblieben, und Niemand ging an dem Thor, woran der Erzbischof sein Siegel gelegt hatte, vorüber, ohne sich andachtsvoll zu Kreuzigen und ein Ave zu sprechen.

Nun kehren wir zu Giotto zurück, der, wie wir gesehen haben, plötzlich aus dem Bette sprang und dabei ausrief: „Wenn ich nur einen Augenblick lang jenes mit dem Bann belegte Gemälde Malfeo's, „die Braut des Satans,“ sehen könnte!“ Giotto schloß ganz richtig, daß er nicht länger einen Gegenstand für den Grafen

Veruzzi zu suchen brauche, sobald er eines Gemäldes ansichtig geworden wäre, das bereits so mächtige Wirkungen hervorgebracht hatte, und dessen Gebilde so schrecklicher Natur war, daß der Maler darüber den Verstand verloren hatte. Auch rechnete er darauf, daß der Eindruck von Malfeo's Gemälde für eine Zeit jene Gestalten verdrängen würde, die beständig vor seiner Phantasie auftauchten, und daß endlich, da Niemand Malfeo's Schöpfung gesehen hatte, ihm der volle Ruhm der Originalität bleiben würde. Dies waren die Gedanken, welche auf Giotto einströmten. Ein guter Katholik würde um keinen Preis das unheilige und verbotene Behältniß des Höllengemäldes verletzt haben, aber Giotto war nur ein sehr lauer Katholik, und von jeher ob seiner Vernachlässigung der Kirchengebote verrücktigt. Ja, man erzählte sich, daß sein Abgang aus seiner Vaterstadt keinesweges freiwillig gewesen sei, sondern daß er wegen Verwandlung eines Marienbildes in eine Karikatur sie habe verlassen müssen. Es ist daher einleuchtend, daß solche Gründe, die einen guten Katholiken abgehalten haben würden, in Malfeo's Wohnzimmer zu bringen, über Giotto keine Macht besäßen, daher war mit seinem Wunsche, das Gemälde jenes Künstlers zu sehen, auch der Entschluß gleichzeitig, ihm Genüge zu leisten.

Die sanften Strahlen eines toscanischen Mondschein's erhellten Giotto's Pfad über den Lung Arno bis zur Marmorbrücke, wo er stehen blieb, um auf das herrliche Panorama zu blicken, welches sich längs des Flusses ausdehnte. Alles war schön und lieblich. Der Arno strömte fort und fort, und zitterte im Mondlichte, das hundert Marmorpaläste überglänzte. „Nichts als Schönheit umschwebt mich,“ rief Giotto, „hinweg, ihr Bild zu verschrecken!“ und eilte vorwärts, und stand nicht eher wieder stille, als vor der Thüre der verbotenen Wohnung. Giotto blickte zur Rechten und Linken, aber nichts Lebendes regte sich; er horchte auf, aber kein Fußtritt schallte, nur der Fluß murmelte leise. Es waren keine außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, um Malfeo's unheiliges Arbeitszimmer gegen das Anbringen von Neugierigen zu verwahren, man hielt es durch das Verbot der Kirche, den Gehorsam, wohl auch den Aberglauben des Volkes für hinlänglich gesichert. Giotto vermochte daher, mit geringer Mühe die Hindernisse wegzuräumen, welche den Eingang verwahrten, und stand im nächsten Augenblicke an jenem Orte, von wo Malfeo als ein Wahnsinniger fortgesflohen war. Das Gemach war durch einen dichten Fenstervorhang verfinstert. Einem Moment durchschauderte Furcht Giotto's Seele; nur Zwei hatten je das Gemälde geschaut, — davon war der Eine wahnsinnig gewor-

den, und der Andere hatte nie wieder gelächelt, und ein Jahrhundert war verfloßen, seitdem das Schweigen in diesem Gemache durch den Fußtritt eines Lebenden nicht mehr unterbrochen worden war. Aber diese Bedenklichkeit schwand schnell hinweg. Giotto faßte den Vorhang, der, ganz vermorscht und von Motten zerfressen, bei seiner Berührung niederstürzte, und das Mondlicht strömte durch das Fenster mit fast übernatürlichem Glanze auf — „die Braut des Casand!“ — — —

(Beschluß folgt.)

#### Abonnentenzahl mehrerer Pariser Zeitungen.

	Im Septemb. Oktob. 1850.	
Constitutionnel . . . . .	14536	14476
Journal des Debats . . . . .	8580	8830
Temps . . . . .	5200	4794
Courrier français . . . . .	3599	3645
Messager des Chambres . . . . .	2170	2594
National . . . . .	1758	2834
Journal de Commerce . . . . .	2555	1525
Moniteur . . . . .	1300	1391
Globe . . . . .	1224	1158
Revolution . . . . .	345	186
Tribune . . . . .	258	246
Patriote . . . . .	44	57
Gazette de France . . . . .	9229	9407
Quotidienne . . . . .	4495	4224
	<hr/>	<hr/>
	55375	55167

#### Zeitgemäße Preisaufgabe.

Die Gesellschaft des Elementarunterrichts zu Paris hat einen Preis von 600 Fr. für die beste Schrift ausgesetzt, welche in allgemein verständlicher Sprache den Einfluß der Maschinen auf die Wohlfahrt (sur l'aisance) aller Klassen, vorzüglich aber der arbeitenden, und auf den Arbeitslohn nachweist. Der Verfasser soll den Nutzen der Maschinen selbst für Professionen, in denen sie gebraucht werden, entwickeln.

## Auszug aus meinem poetischen Tagebuch.

(Eingesandt.)

I.

Sonntag, den 2. Januar 1831.

An Julie,

als ich sie in einem der Pesther Abonnement-Quartetten erblickte.

Ich horche Haydn's kindlich heitern Klängen  
 Und fühle mich von hoher Lust umwebt;  
 Doch halb, von Ahnungsschauern trunken, schwebt  
 Der Geist entzückt in Mozart's Zaubersängen.

Nun faßt es mich mit unennbarem Drängen,  
 Fort reißt es mich — mein Innerstes erbebt! —  
 Beethoven's hoher Riesengeist erhebt  
 Mich in die Wolken aus des Irb'schen Engen.

Doch dich erblickend, Holbe! fühl' ich's klar,  
 Wie Haydn's Milde du so wunderbar  
 Vereinst mit Mozart's magisch düstrem Sehnen.

Und trifft mich deiner Augen Himmelblick,  
 Fühl' ich wie von Beethoven's Geistertönen,  
 Emporgehoben mich zum Göttersitz.

II.

Donnerstag, den 6. Januar 1831.

An Dieselbe.

Nie wird mein stolzes Haupt sich Mächt'gen neigen,  
 Kein Erdengötze soll mich zagen sehen;  
 Nie werd' um eiteln Tand ich schmeicheln, stehen,  
 Den freien Sinn nie leerem Dünkel beugen.

Vertheidigend der Menschheit heil'ge Rechte,  
 Erschreckt mich nicht der blinden Menge Loben;  
 Ihr feiler Tadel und ihr feiles Loben

Gilt gleich mir, wenn ich für die Wahrheit rechte.

Doch dürft' ich die mich nähern, holdes Bild! —

Du reiner Strahl von Duft und Klang erzeuget! —

Dann fühl' ich wohl den stolzen Muth gebeuget

Und schmiegte zugend mich, vor dem so wild! —

Moritz Lukacs.

## Korrespondenz.

Dresden, Anfange Januar 1851. Das nun verfllossene Jahr 1850 war für unsere Bühne kein ergibiges, und man dürfte wohl behaupten, daß noch kein Jahr uns in theatralischer Hinsicht so viele und harte Verluste gebracht hatte, als das vergangene. Unser deutsches Schauspiel verlor nicht nur Delle. Fournier, welche gegenwärtig in Berlin so ungetheilten Beifall findet, sondern auch Jene, deren Präferenzen erstere verjagt hatten; wir meinen Delle. Gley, am Burgtheater zu Wien. Auch die unserm Schauspiele so unentbehrlich gewordenen beiden Künstler, Becker und Pauli, werden, dem Vernehmen nach, nicht lange mehr unser bleiben. — Fast noch härtere Verluste, als unser Schauspiel, erlitt unsere deutsche und italienische Oper, welche, außer der gefeierten Mad. Schröder-Devrient, noch um zwei andere, höchst ausgezeichnete Künstlerinnen kam, nämlich Mad. Weisteiner-Pohl und Delle. Emmerring, erstere für Sopran, letztere für Altparthien beschäftigt. Die Genüsse, welche uns diese letztgenannten beiden trefflichen Sängereinen — Mad. Weisteiner namentlich als Rosine im „Barbier von Sevilla“, Cenerentola, Semiramide, Carolina (Cossi san tutto), u. s. w. und Delle. Emmerring als Vippo (Gazza ladra), Edoardo (Coradino) und Tancredi bereiteten, werden uns noch lange in dankbarem Andenken bleiben. Vielleicht bricht unserer Bühne bald eine neue Aera an, nachdem Herr Wagener die Regie her Oper wie des Schauspiels übernommen hat und der dermalige Intendant einem sachverständigen Platz zu machen Hoffnung gibt. —

Die neueste Zeit ist meist mit bloßen Vorbereitungen verlossen; außer Huber's „Fra Diavolo“, welcher hier viel Glück macht, und Wolfram's trefflicher Oper: „der Bergmönch“, sahen wir nicht viel Erhebliches, Auber's „Braut“, von welcher man, wie gewöhnlich von den Bräuten, große Erwartungen hegt, wird nächstens in die Szene gesetzt werden, und wir freuen uns, darin wieder einmal einem neu engagirten Mitgliede unserer Oper, der Delle. Lemcke, zu begegnen, deren bedeutsames Talent mit Recht die Aufmerksamkeit der hiesigen Kunstfreunde erweckte. Für das Fach zweiter Liebhaberinnen hat man hier eine Delle. Rappolt von München angestellt, welche im „Räthsel“ von Contessa debütierte, sich zwar als bloße Anfängerin zeigte, aber doch nicht ohne Hoffnung ließ. Das gegenwärtig in Hamburg wirkende Devrient'sche Künstler:

paar ist, sichern Nachrichten zufolge, bereits für unsere Bühne gewonnen, woraus derselben ein namhafter Gewinn erwächst.

Von örtlich-literarischen Angelegenheiten kann ich das Erscheinen eines neuen Blattes melden: „Janus; Dresden — Leipzig, wie es war und ist,“ welches die Lokalitäten dieser beiden Hauptstädte Sachsens, namentlich in künstlerischer und gesellschaftlicher Beziehung, fortlaufend behandeln soll und für Dresden von dem hiesigen Literaten, H. Meyner, für Leipzig von dem bekannten Prof. Schütz redigirt wird.

Bald ein Mehreres!

— n —

#### Der Moden Courier. Nr. 4.

(Paris, 31. December 1830.)

1. Die Anzahl der Pluchhüte geht ins Unendliche, und obwohl diese Hüte in Hinsicht ihres Preises und ihrer Einfachheit von der Art sind, daß sie allenthalben getragen werden können, so sind sie dennoch von den ausgezeichnetesten Damen angenommen. Mit Zobelpelzen, mit sehr theuren Mänteln und mit reichen Cashemirs sieht man zuweilen einen Pluchhut, dessen Werth sich auf höchstens 20 bis 25 Franken beläuft. Junge Personen tragen weiße, die rosenroth gefüttert sind; viele sind grün, mit weißem Pluche gefüttert. Der größte Theil hat bloß ein Kreuzband auf dem Schirm, aber einige sind mit einer dicken Koblklume, die aus einer großen Anzahl Bänderschalen gebildet und in der Mitte oder an der Seite der Form angebracht ist, geziert.

2. Die Bonnets von schwarzer Blonde, mit farbigen Bändern untermischt, kommen in Gunst. Man macht sie sehr leicht, und setzt sie solchermaßen zusammen, daß das farbige Band vorherrschender als die Blonde wird, was für die Gesichtszüge vortheilhafter steht.

3. Auf schwarzen Sammethüten sieht man grüne oder amarantthenfarbige, schwarz damassirte Atlasbandschleifen.

4. Es gibt mehr keinen Hut, dessen Bindband nicht mit einer Blondbuche garnirt wäre.

5. Um der Form einiger weißen Atlas Hüte ist ein grünes Blätterwerk angebracht.

6. Man gibt viele Perlen in die Haarcoiffüren. Eine Schnur geht dreimal herum und vorne und rückwärts sind noch Perlenreihen.

7. Die elegantesten Kleider von schwarzem Atlas haben eine Pelzerine. Auf dem Vordertheil der Ueberröcke von schwarzem Atlas ist eine Blätter-Garnitur, mit schwarzer Blonde eingefasst, angebracht.

8. Man bemerkt viele Mäntel von schwarzem Atlas, die zwei Pelzerinen von flachem Sammet haben. Die Einen sind lang, um den Hals gefaltet und mit Fransen umgeben. Die Andern sind glatt um den Hals und haben einen zackig ausgeschnittenen Rand, der mit Atlaschnürchen eingefasst ist. Die Halskrägen sind ebenfalls zackig ausgeschnitten und mit Sammet bedeckt. Wir führen auch einen Mantel von lichtgrünem Kasimir, mit gedruckten, Colonen bildenden Dessins an, der mit weißem Pluche gefüttert und mit einer ähnlichen Bordur umgeben war. Der Leib war gefaltet und hatte Ärmel, die oben sehr breit und unten anliegend waren. Die Bindschen waren von Pluche. Die Pelzerine war lang (die Halbscheid des Mantels), gefaltet und vorne gerundet.

9. Einige Mäntel von schwarzem Atlas haben eine doppelte Pelzerine von Sammet; eine Einfassung von der Farbe des Futterz zieht jede Pelzerine; außerdem sondert eine schwarze Blonde den Atlas von dem Sammet ab.

10. In dem Schnitt der Herrenmäntel hat sich wenig geändert. Die gefalteten Mäntel, welche viereckigt oder rund geschnitten sind, werden gleich häufig getragen.

11. Man bemerkt einige Herrenmäntel, deren Weite nicht sehr beträchtlich ist.

12. Die Ueberröcke, welche die Herren über einen Fußstak anziehen, sind fast schleppend. Wir haben braune mit einem breiten Astrakantragen und andere mit einem passenden Sammettragen gesehen.

---

Modenbild. Nr. 4.

1. Wiener Anzug vom 15. Januar. Ballanzug. Brauner Frak; grüne Seidenweste mit schwarzem Sammetshawl; Kasimirpantalons. — 2. Pariser Anzug vom 31. Dez. Ballanzug. Turban. Kleid von Seidenmouffelin.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.